

Wissenschaftsgeschichte als Reflexionsinstanz, Relationsagentur und Impulsgeberin

PD Dr. Johannes Feichtinger

Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte
Österreichische Akademie der Wissenschaften

Abstract

Lange Zeit als Disziplingeschichte betrieben, versteht sich die Wissenschaftsgeschichte heute zunehmend als Fach der Allgemeingeschichte. Historisierung und Kontextualisierung machen die Praktiken historischer Wissensproduktion sowie deren Institutionen und Funktionen sichtbar, und sie eröffnen gesellschaftlich relevante Perspektiven für die Gegenwart. In dem Vortrag wird versucht, die Frage „Wozu Wissenschaftsgeschichte?“ auf der Grundlage neuerer wissenschaftshistorischer Zugänge aus Wiener Perspektive zu präsentieren. Wissenschaftsgeschichte kann für die Neubetrachtung von allgemeinhistorischen Themen und Räumen (wie z.B. Ost-West) in Zentraleuropa eine besondere Relevanz haben.

Wissenschaftsgeschichte ist heute weder nationale Heldengeschichte noch Leistungsschau der Disziplinen. Sie widmet sich verstärkt der kritisch-reflexiven Analyse historischer Wissensproduktion als Grundlage gesellschaftlichen Handelns und ist damit von allgemeinhistorischer Relevanz. Dabei

bedient sie sich unterschiedlicher Forschungsansätze, die u.a. die Institutionengeschichte, die historische Epistemologie und seit neuerem die Wissensgeschichte inkludieren. Die Wissenschaftsgeschichtsschreibung ist disziplinär offen und wandlungsfähig geblieben und hat den Anschluss an die jeweils gegenwärtigen gesellschaftlichen Herausforderungen nicht verpasst. Die Vielfalt ihrer Herangehensweisen ist durch neuere Handbücher eindrucksvoll dokumentiert.¹

In diesem Beitrag möchte ich wichtige Wandlungen in der Wissenschaftshistoriografie rekonstruieren und mich dabei auf Neuerungen beschränken, die insbesondere für Allgemeinhistoriker/innen relevant sein können. Historisch betrachtet werden dabei die Kontextualisierung, die Historisierung und die Lokalisierung der wissenschaftlichen Produktion, die im Folgenden als Hinführungen zu einer neuen Wissenschaftsglobalgeschichte verstanden werden. Den Funktionswandel in der Wissenschaftsgeschichte von der Fachgeschichte zur kritisch-reflexiven Geschichtswissenschaft hat zuletzt Lorraine Daston in Erinnerung gerufen: Solange Wissenschaftsgeschichte reine Disziplingeschichte war, hatte sie die

¹ Vgl. Marianne Sommer, Staffan Müller-Wille, Carsten Reinhardt, Handbuch Wissenschaftsgeschichte (Stuttgart: Metzler 2017); Bernard

Lightman, A Companion to the History of Science (Chichester: Wiley Blackwell 2016).

Aufgabe, über den Fortschritt in den einzelnen Fächern Rechenschaft abzulegen: „By 1900, histories of science had become a genre distinct from science, but they were still motivated by, and deeply engaged with, contemporary scientific developments.“² Der jeweilige Stand der Gegenwartswissenschaft wurde kritisch oder affirmativ beurteilt, als ungebrochener Fortschritt oder als Fehlentwicklung verbucht. Dieser teleologische Zugang ließ für eine kritische Historisierung und Kontextualisierung wissenschaftlicher Produktion keinen Platz. Sie wurden erst bedeutsam, als die Wissenschaften im Zweiten Weltkrieg zunehmend unter Ideologieverdacht gerieten und Wissenschaftshistoriker/innen im Kalten Krieg neue Rechtfertigungsarbeit leisteten: Joseph Needham zog historische Zivilisationsvergleiche zwischen China und Europa und George Basalla entwickelte in seinem Artikel „The Spread of Western Science“ ein westlich zentriertes Modernisierungsprogramm.³ Im Zuge der Dekolonisierung und des epistemologischen Konstruktivismus veränderten sich die Analyseperspektiven im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts grundlegend. Zwei neue Fragen bewegten die Wissenschaftshistoriker/innen zunehmend: ‚Making‘ und ‚Moving‘. In welchen Kontexten wird wissenschaftliches Wissen gemacht? Und: Wie kann das lokal erzeugte Wissen in

globalen Kontexten Verbreitung und Anwendung finden? Antworten darauf wurden auf der Grundlage der neuen Forschungszugänge der Historisierung und Kontextualisierung der Wissensproduktion gesucht und gefunden.

1. Kontextualisierung

Die Anfänge einer kontextualisierenden Wissenschaftsgeschichtsbetrachtung reichen zurück auf Wissenschaftler wie Joseph Needham und Desmond Bernal sowie auf Historiker wie Herbert Butterfield und Quentin Skinner. Skinner zeigte ausgehend von Wittgenstein und John Austins Sprechakttheorie, dass sich Ideengeschichte nicht ohne die Rekonstruktion der sprachlichen Kontexte schreiben lässt. Marxistische Wissenschaftshistoriker erweiterten das Spektrum auf politische, soziale und ökonomische Kontexte. Die ‚Science in Context-Bewegung‘ der 1980er Jahre bleibt für die Wissenschaftshistoriografie bis heute relevant. Mitchell Ash spricht zuletzt von einem „Kontextualisierungsgebot“,⁴ das er in der quellenfundierte Rekonstruktion der Ermöglichungsbedingungen wissenschaftlichen Handelns, d.h. in der historisierenden Einstellung zum Gegenstand erkennt. Viele Wissenschaftshistoriker/innen teilen die Überzeugung, dass die Kontextualisierung wissenschaftlicher Produktion grundlegend ist für eine Wissenschafts-

² Lorraine Daston, Science, History of, in: International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences 21 (2015), S. 241–247, hier S. 241.

³ Joseph Needham, Science and Civilisation in China. 7 Volumes (Cambridge: CUP 1954–2005); George Basalla, The Spread of Western Science, in: Science 156 (5 May 1967), S. 611–622; kritisch: Kapil Raj, Rescuing science from civilisation: on Joseph Needham’s ‘Asiatic mode of (knowledge) production’, in: Arun Bala and Prasenjit Duara (Hg.),

The Bright Dark Ages: Comparative and Connective Perspectives (Leiden, Boston: Brill 2016), S. 255–280; Dhruv Raina, From West to Non-West? Basalla’s Three-stage Modell Revisited, in: Science as Culture 8 (1999) 4, S. 497–516.

⁴ Mitchell G. Ash, Wissenschaftsgeschichte in der Geschichtswissenschaft, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 41 (2018), S. 329–332, hier S. 331.

geschichte, die mehr sein will als eine bloße Leistungsschau der Disziplinen.

2. Historisierung

Historisierung ist unerlässlich, soll die wissenschaftliche Produktion nicht am Maßstab der Gegenwart, sondern an den Bedingungen und Möglichkeiten der Vergangenheit gemessen werden. Sie kann zwar keine kausalen Erklärungen liefern, jedoch Handlungsoptionen und Handlungsspielräume von Wissenschaftler/inne/n aufzeigen. Darin liegt auch ihr kritisches Potential, das es ihr erlaubt, sich ihrer Rolle als Reflexionsinstanz und Relationsagentur bewusst zu werden. Diese Funktion hat eine Geschichte, die hier kurz anhand zweier Beispiele erläutert wird.

Im Wiener Fin de siècle reflektierten einzelne Forscher, die um die Stärkung der relativen Autonomie der Wissenschaft bemüht waren, den Sinn ihres Handelns in ihren fachspezifischen Analysen mit. Relative Autonomie bedeutete für sie weder Wissenschaft im Elfenbeinturm noch Gelehrtenpolitik. Sie anerkannten die Spielregeln der Wahrheitsfindung und wiesen äußere politische Anforderungen zurück. Durch ihr kritisch-reflexives Forschen intervenierten sie aber zugleich mit wissenschaftlicher Kompetenz zielsicher in gesellschaftliche Zusammenhänge; sie betrieben – mit Pierre Bourdieu gesprochen – „scholarship with commitment“⁵. So entwickelte Hans Kelsen

seine Demokratietheorie als eine Art Technik zur Konfliktschlichtung durch Kompromissbildung, in der er auch den Minderheiten in der repräsentativen Demokratie eine Stimme gab, und Sigmund Freud entwickelte die Psychoanalyse, um dem Einzelnen und der sozialen Gruppe durch Aufarbeitung der Vergangenheit Wege zur Selbstbestimmung bewusst zu machen. Beide handelten macht- und herrschaftskritisch.⁶ Diese Form machtkritischen Handelns tritt in der Wissenschaft zum Vorschein, wenn Handlungsspielräume historisiert und wissenschaftliche Produktion im Kontext anderer Handlungsoptionen rekonstruiert werden. Ähnliches gilt für die Wissenschaftsgeschichte als Relationsagentur.

Durch die Relationierung disziplinär abgegrenzter Bereiche kann Wissenschaftsgeschichte auch den Wahrheitsgehalt einzelner Fachwissenschaften hinterfragen. Der erwähnte Demokratietheoretiker und Staatsrechtslehrer Kelsen relationierte z.B. Ergebnisse der Wissenschaftsphilosophie, der Psychoanalyse und der Staatsrechtslehre, um einen neuen Staatsbegriff zu finden. Kelsen definierte den Staat nicht mehr als Organismus, der aus einem auf einem bestimmten „Territorium“ sesshaften „Volk“ bestand, das einer „Herrschaftsgewalt“ unterworfen ist, sondern völlig abstrakt: Der Staat war für Kelsen nichts anderes als Recht, die Summe der positiven, wandelbaren Verhaltensregeln. In dem so

⁵ Vgl. Pierre Bourdieu, *Forschen und Handeln*, in: ders., *Forschen und Handeln. Recherche et Action*. Vorträge am Frankreich-Zentrum der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (1989–2000), hg. von Joseph Jurt (Freiburg: Rombach 2004), S. 93–101, hier S. 100.

⁶ Vgl. Johannes Feichtinger, *Wissenschaft als reflexives Projekt. Von Bolzano über Freud zu Kelsen: Österreichische Wissenschaftsgeschichte 1848–1938* (Bielefeld: Transcript Verlag 2010).

definierten Staat ließ sich auch in einer von gegensätzlichen Interessen zerklüfteten sozialen Welt Einheit erzeugen, und zwar auf unverbindlichere Art und Weise, so dass keine Gruppe das Wertgefüge der anderen verletzte. Zugleich delegitierte Kelsen damit auch die gefährliche Vorstellung, dass für den Staat die ‚Artgleichheit‘ des Staatsvolkes konstitutiv sei. Kelsen griff dabei auf Ansätze und Theorien von Ernst Mach und auf Sigmund Freud zurück. Mach hatte das Ich und Freud die soziale Gruppe anti-essentialistisch definiert, um damit jedem überzogenen Egoismus und rassistischen Gruppismus von vornherein die Grundlage zu entziehen.⁷

Dieser kritisch-reflexive und relationale Zugang zur Wissenschaft kann durch Wissenschaftsgeschichte rekonstruiert werden. Sie hat die Möglichkeit, durch Kontextualisierung und Historisierung Handlungsoptionen und Handlungsspielräume der Akteure freizulegen. Der kausale Schluss von den Kontexten auf das wissenschaftliche Handeln und die wissenschaftlichen Produkte im vulgärmarxistischen Sinn bleibt der Wissenschaftsgeschichte jedoch verwehrt. Die Wissenschaftler/innen der Vergangenheit als bloße Sklaven von historischen Bedingungen zu betrachten, würde ihrer Kreativität nicht gerecht werden.

⁷ Vgl. Johannes Feichtinger, *Intellectual Affinities: Ernst Mach, Sigmund Freud, Hans Kelsen and the Austrian Anti-Essentialist Approach to Science and Scholarship*, in: Ian Bryan, Peter Langford, John McGarry (Hg.), *The Foundation of the Juridico-Political. Concept Formation in Hans Kelsen and Max Weber* (New York: Routledge 2016), S. 117–139.

⁸ Adi Ophir, Stephen Shapin, *The Place of Knowledge. A Methodological Survey*, in: *Science in Context* 4 (1991) 1, S. 3–21, hier S. 15.

3. Lokalisierung

In ihrem Artikel „The Place of Knowledge“ entwickelten Adi Ophir und Stephen Shapin 1991 ihr Programm zur Situierung des Wissens.⁸ Dabei überrascht es weniger, dass sie wissenschaftliches Handeln als zeit-, orts- und kontextabhängige lokale Praktik definierten und mit Joseph Rouse unter wissenschaftlichem Wissen ‚local knowledge‘ verstanden:⁹ „The local laboratory turns out to be the place where the empirical character of science is constructed through the experimenter’s local, practical know how.“¹⁰ Es überrascht vielmehr, dass sie mit der Feststellung der „situatedness of knowledge“ ein „successor problem“ erkannten und ansprachen:¹¹ „How is it, if knowledge is indeed local, that certain forms of it appear global in domain of application? Is the global [...] character of, for example, much scientific and mathematical knowledge an illusion?“¹²

Hatte die Wissenschaftsgeschichte durch den ‚local turn‘ und mit der Zurückweisung des universellen Wissenschaftsbegriffes auch ihren globalen Untersuchungshorizont aus den Augen verloren? Keineswegs! Die zentrale Frage lautete: „If it is the case that some knowledge spreads from one context to many, how is that spread achieved, and what is the cause of its movement?“¹³ Ausgehend von Joseph Rouse gaben Ophir und Shapin 1991 darauf folgende Antwort:

⁹ Vgl. ebenda.

¹⁰ Joseph Rouse, *Knowledge and Power: Towards a Political Philosophy of Science* (Ithaca, NY: Cornell University Press 1987), S. 125.

¹¹ Ophir, Shapin, *The Place of Knowledge*, S. 15.

¹² Ebenda, S. 15f.

¹³ Ebenda, S. 16.

„The resulting knowledge is extended outside the laboratory not by generalization to universal laws instantiable elsewhere, but by the adaptation of locally situated practices to new local contexts.“¹⁴

4. Wissenschaftsglobalgeschichte

Durch die lokale Dezentrierung der Wissensproduktion nach dem global turn hat sich die Zahl möglicher Kontexte in der Wissenschaftsgeschichte vervielfacht.¹⁵ Wie das 2016 erschienene *Companion of the History of Science* zeigt,¹⁶ ist die Globalgeschichte zu einem ihrer bestimmenden Zugänge geworden. Sie ist heute eine jener „large-scale narratives“, für die James Secord in seiner Halifax Keynote-Address „Knowledge in Transit“ 2004 als neue Zielperspektive in der Wissenschaftsgeschichte in Zeiten der Verunsicherung nach Ende des Kalten Krieges plädierte.¹⁷ Hatte Secord noch das „knowledge-making itself as a form of communicative action“ im Auge, so hat sich in den letzten eineinhalb Jahrzehnten die Perspektive erweitert. Zunehmend wird Wissenschaftsglobalgeschichte als relationale Geschichte im weitesten Sinne konzipiert und durch zwei Analyseperspektiven – ‚Making‘ und ‚Moving‘ – bestimmt. Der neue Ansatz selbst wird unter dem Begriff der

„circulation of knowledge“ rubriziert. Gezeigt wird, dass das ‚Making‘ und ‚Moving‘ von Wissen zwei miteinander verschränkte Prozesse sind, für die eines charakteristisch ist, nämlich, dass das neue Wissen durch verschiedene Formen der Interaktion, der direkten Kontaktnahme (encounters), translokal produziert wird – nicht in Laboren, Studierstuben oder im Feld, sondern im Dazwischen, dem Prozess der Übertragung von Praktiken, Fertigkeiten, Ideen und Objekten, die kontextgebunden angeeignet, adaptiert und angewendet werden.¹⁸ Wissensproduktion wird nicht mehr als Diffusionsvorgang, sondern als „co-production“ verstanden, in der Machtverhältnisse eine Rolle spielen. Von einem einfachen Transfer unveränderlicher lokaler Wissensbestände ist heute kaum noch die Rede: „By circulation we understand not the ‚dissemination‘, ‚transmission‘, or ‚communication‘ of ideas, but the processes of encounter, power and resistance, negotiation, and reconfiguration that occur in cross-cultural interaction. [...] Interactions are themselves a locus of knowledge construction.“¹⁹

Mit dieser interaktiven Analyseperspektive ist ein neuer Wissenschaftsbegriff verknüpft. Raj, einer der führenden Wissenschaftsglobalhistoriker/innen, hat dabei „a very different vision of science“ im Auge, in der wissenschaftliches Handeln

¹⁴ Rouse, *Knowledge and Power*, S. 125; vgl. Clifford Geertz, *Local Knowledge: Further Essays in Interpretative Anthropology* (New York: Basic Books 1983).

¹⁵ Vgl. Eve Darian-Smith, Philip C. McCarthy, *The Global Turn: Theories, Research Designs, and Methods for Global Studies* (Oakland: University of California Press 2017); Focus: *Global Histories of Science*, in: *Isis* 101 (2010) 1, S. 95–158, hier insbesondere Sujit Sivasundaram, *Sciences and the Global: On Methods, Questions, and Theory*, S. 146–158; Fa-ti Fan, *The Global Turn in the History of*

Science, in: *East Asian Science, Technology and Society* 6 (2012), S. 249–258; Franz L. Fillafer, *A World Connecting? From the Unity of History to Global History*, in: *History and Theory* 56 (2017), S. 3–37.

¹⁶ Lightman, *A Companion to the History of Science*.

¹⁷ James A. Secord, *Knowledge in Transit*, in: *Isis* 95 (2004) 4, S. 654–672.

¹⁸ Vgl. Kapil Raj, *Beyond Postcolonialism... and Postpositivism. Circulation and the Global History of Science*, in: *Isis* 104 (2013), S. 337–347, hier S. 342.

¹⁹ Vgl. ebenda, S. 342f.

nicht mehr „in revolutionary leaps based on putative conceptual changes necessarily located in a specific location“ begründet ist, sondern durch „wider social, cultural and economic dynamics of societies in interaction.“²⁰ Die Analyse dieser Interaktionsdynamiken erfordert neue historiografische Konzepte und Strategien wie die *connected* und *relational history*, die *histoire croisée* oder die zirkulatorische Perspektive in der Geschichtsschreibung, die das Augenmerk nicht auf den Kulturvergleich, sondern auf die relationalen Praktiken lenken.²¹

Dieser interaktive Zugang hat mehrerlei Neuerungen bewirkt: Erstens werden bislang übersehene Wissensproduzenten sichtbar gemacht, lokale Informanten, Übersetzer und andere Vermittler, die so genannten ‚go-between‘.²² Zweitens wird die Wissensproduktion im Kontext globaler Akteursnetzwerke betrachtet, die u.a. auch Händler, Diplomaten, Missionare, Wallfahrer u.a. Reisende umfassen. Drittens treten neue Schauplätze der Wissensproduktion in den Vordergrund: internationale Handelsplätze und andere, auch heilige Treffpunkte, „trading zones“,²³ an denen sich Interaktionen und Relationen

zwischen unterschiedlichen Wissensformen verdichten und neue, hybride Produkte hervorbringen. Harald Fischer Tiné spricht von einem „pidgin knowledge“.²⁴ Viertens verortet dieser Zugang die „Topografien des Wissens“ polyzentrisch. Die statische Bipolarität von Zentrum und Peripherie wird aufgelöst, Wissenstopografien werden dynamisch konzipiert: Metropolen entstehen durch die Verdichtung der Akteursnetzwerke (wie z.B. im Imperialismus) oder sie verschwinden durch Blockaden des zirkulierenden Wissens, durch Katastrophen, Krieg, Flucht und Vertreibung. Durch solche Ver- und Entflechtungen können auch epistemische Hierarchien im globalen Maßstab erzeugt werden.

Die neue Wissenschaftsglobalgeschichte historisiert die älteren Formen der Universalgeschichte: den Zivilisationsvergleich im Sinne Needhams, das asymmetrische Modernisierungskonzept des „Spread of Western Science“ im Sinne Georg Basallas und die Geschichte der Repräsentation der Anderen in den Philologien und der Literaturwissenschaft im Sinne des Orientalismus von Edward

²⁰ Kapil Raj, *Thinking Without the Scientific Revolution: Global Interactions and the Construction of Knowledge*, in: *Journal of Early Modern History* 21 (2017), S. 445–458, hier S. 453.

²¹ Zur *connected history* vgl. Sanjay Subrahmanyam, *Connected Histories: Notes Towards a Reconfiguration of Early Modern Eurasia*, in: *Modern Asian Studies* 31 (1997) 3, S. 735–762; ders., *Explorations in Connected History. 2 Volumes* (Oxford, New Delhi: OUP 2005); ders., *Europe's India. Words, People, Empires, 1500–1800* (Cambridge, MA, London: Harvard University Press 2017); zur *histoire croisée* vgl. Michael Werner, Benedict Zimmermann, *Beyond Comparison: Histoire Croisée and the Challenge of Reflexivity*, in: *History and Theory* 45 (2006), S. 30–50; zur Zirkulation des Wissens vgl. Kapil Raj, *Relocating*

Modern Science: Circulation and Construction of Knowledge in South Asia and Europe, 1650–1900 (Basingstoke: Palgrave Macmillan 2007); Philipp Sarasin, Andreas B. Kilcher (Hg.), *Zirkulationen*, in: *Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte* 7 (2011).

²² Vgl. Simon Schaffer, Lissa Roberts, Kapil Raj, James Delbourgo (Hg.), *The Brokered World. Go-Betweens and Global Intelligence, 1770–1820* (Sagamore Beach: Watson Publishing International 2009); Kapil Raj, *Go-Betweens, Travelers and Cultural Translators*, in: Lightman, *A Companion to the History of Science*, S. 39–57.

²³ Peter Galison, *Image and Logic. A Material Culture of Microphysics*, Chicago 1997.

²⁴ Harald Fischer-Tiné, *Pidgin Knowledge. Wissen und Kolonialismus* (Zürich, Berlin: diaphanes 2013).

Said.²⁵ Sie alle verstellten den Blick auf Interaktionen und dynamische Reziprozitäten, da sie eine Divergenz zwischen Ost und West, Nord und Süd konstruierten – entweder, um den Topos der Hegemonie der europäischen Wissenschaft zu konstruieren oder um ihn kritisch zu dekonstruieren.

Der Forschungszugang der Zirkulation wurde bislang vor allem an globalen Verflechtungsgeschichten in der Frühen Neuzeit erprobt. Das besondere Augenmerk wurde auf individuelle Akteure und die Wissenszirkulation zwischen Indien, China und Europa bis in die Zeit des 19. Jahrhunderts gelegt.²⁶ Davon ausgehend ergeben sich zwei Herausforderungen für künftige Forschungen: zum einen die Anwendung und Überprüfung des Zirkulationskonzepts am empirischen Gegenstand für das 19. und 20. Jahrhundert, als sich die Wissensproduktion zunehmend auf Großforschungseinrichtungen verlagerte und im industriell-militärischen

Zusammenhang neue Wissenschaften wie Physik und Chemie leitend wurden; zum anderen die Überprüfung und Adaptierung des Konzepts für neue Räume innerhalb Europas und darüber hinaus, insbesondere für Zentral- und Ostmitteleuropa, das noch einen weißen Fleck auf der Landkarte der wissenschaftsgeschichtlichen Interaktionsforschung darstellt.²⁷

5. Wien als „trading zone“ des Wissens

Das heutige Akademieviertel in der Wiener Innenstadt war Jahrhunderte lang eine jener kosmopolitischen „trading zones“, in denen verschiedene Wissensformen europäischer und außereuropäischer Provenienz zirkulierten.²⁸ Dieser halbe Quadratkilometer zwischen Dominikanerkloster im Osten, Fleischmarkt im Norden, Lugeck im Westen und der Wollzeile im Süden war seit dem späten Mittelalter Zentrum der Wissensproduktion (mit Universität, „Akademischer Bibliothek“,

²⁵ Vgl. Edward W. Said *Orientalismus* (Frankfurt am Main: S. Fischer 2009); kritisch und auf die neuen Analyseperspektiven abhebend: Johannes Feichtinger, *Nach Said. Der k.u.k. Orientalismus, seine Akteure, Praktiken und Diskurse*, in: Clemens Ruthner, Tamara Scheer (Hg.), *Bosnien-Herzegowina und Österreich-Ungarn: Annäherungen an eine Kolonie (Kultur – Herrschaft – Differenz 24)* (Tübingen: Francke 2018), S. 315–333; ders., *Komplexer k. u. k. Orientalismus. Akteure, Institutionen, Diskurse im 19. und 20. Jahrhundert in Österreich*, in: Robert Born, Sarah Lemmen (Hg.), *Orientalismen in Mitteleuropa. Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg* (Bielefeld: Transcript Verlag 2014), S. 31–63; ders., Johann Heiss, *Distant Neighbors: Uses of Orientalism in the Late Nineteenth-Century Austro-Hungarian Empire*, in: Johannes Feichtinger, James Hodgkinson, John Walker, Shaswati Mazumdar (eds.), *Deploying Orientalism in Culture and History. From Germany to Central and Eastern Europe* (Rochester, New York: Camden House 2013), S. 148–165.

²⁶ Vgl. Tansen Sen, *The Circulations of Knowledge*, in: ders., *India, China, and the World. A Connected History* (New York, London: Rowman & Littlefield Publishers 2017), S. 29–110; Bernard Lightman, Gordon McOuat, Larry Stewart (Hg.), *The Circulation of Knowledge between Britain, India and China (History of Science and Medicine Library: Knowledge Infrastructure and Knowledge Economy 3)* (Leiden, Boston: Brill 2013).

²⁷ Vgl. z.B. Johannes Feichtinger, Franz L. Fillafer, *Introduction: Particularizing Positivism*, in: dies., Jan Surman (Hg.), *The Worlds of Positivism. A Global Intellectual History, 1770–1930* (New York: Palgrave 2018), S. 1–28; Johan Östling, Erling Sandmo, David Larsson Heidenblad, Anna Nilsson Hammar, Kari H. Nordberg (Hg.), *Circulation of Knowledge: Explorations in the History of Knowledge* (Lund: Nordic Academic Press 2018).

²⁸ Vgl. z.B. Sanjay Subrahmanyam, *The Hidden Face of Surat: Reflections on a Cosmopolitan Indian Ocean Centre, 1540–1750*, in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 61 (2018) 1–2, S. 205–255.

k.k. Orientalischer Akademie, ab 1857 Kaiserlicher Akademie der Wissenschaften und den großen k.k. Wissenschaftsvereinen) und Kreuzungspunkt des überregionalen Handels, Sitz der Handwerker und Kaufleute, von Schulen, Kirchen und international agierenden Orden²⁹ sowie der Wiener Zeitung. Die Topografie des Akademieviertels ist bestimmt von einer architektonischen Vielfalt, die heute noch sichtbar Zeugnis ablegt von der europäischen Ausrichtung dieses Stadtviertels. In einer Beschreibung Wiens von 1807 heißt es: „Ueberhaupt werden wenig Städte in Europa besonders in ganz Deutschland, gefunden, wo so vielerley Nationen und Religionspartheyen beysammen leben als in Wien.“³⁰ In diesem halben Quadratkilometer wurde im buchstäblichen Sinne Wissenschaftsgeschichte geschrieben.

In einem neuen Forschungsprojekt soll gezeigt werden wie (1) zwischen hier ansässigen Gelehrten und Forschern, Reisenden und Informanten im Kontext von Handelsbeziehungen, Diplomatie und der globalen Aktivitäten der vor Ort präsenten geistlichen Orden (wie der Jesuiten) neues Wissen koproduziert wurde und (2) wie sich Wien durch diese Relationsgeschichte zu einer Metropole der Wissensproduktion entwickeln konnte. Von dieser Entwicklung legen folgende

Ereignisse Zeugnis ab: Seit dem Mittelalter Tummelplatz von internationalen Scholaren, lieferte hier im 15. Jahrhundert der am italienischen Humanismus geschulte Astronom Georg Peurbach Grundlagen des kopernikanischen Systems. Der Humanist Konrad Celtis begründete die wissenschaftliche Vereinigung Danubia, die in Wien Gelehrte aus Österreich, Ungarn, Böhmen und den deutschen Ländern zusammenführte.³¹ Der niederländische Botaniker Carolus Clusius wurde im Akademieviertel sesshaft, nachdem er ein in Goa erschienenenes Buch über Pflanzen übersetzt und in Europa bekannt gemacht hatte. Von hier aus erkundete er die Flora der Alpen und Pannoniens. Der hier ansässige Jesuit Joseph Franz war Astronom, veröffentlichte in den *Philosophical Transactions* der Royal Society, reiste aber auch nach Konstantinopel, lernte osmanisch und wurde Gründungsdirektor der Orientalischen Akademie. Zur selben Zeit verbreitete der Ragusaner Jesuit und Mathematiker Ruđer Bošković von Wien aus Newtons Gravitationstheorie, und er verfasste seine berühmte *Theorie der Naturphilosophie* (1758), die – wie es auf einer Gedenktafel am Jesuitenkonvent in Wien heißt – Faraday zur Feldtheorie inspirierte.³² Der Niederländer Gerhard Van Swieten reformierte die Universität,

²⁹ Hier befinden sich die griechisch-orthodoxe, griechisch-orientalische, griechisch-unierte Kirche und etwas weiter entfernt das Judenviertel mit Synagoge und Schule; weiters das später aufgehobene Dominikanerinnen- und das Dominikanerkloster mit Kirche, Jesuitenkirche und -konvikt, der Stadthof der Zisterzienser von Heiligenkreuz und der ehemalige Lilienfelderhof.

³⁰ Vgl. grundlegend Moritz Csáky, *Altes Universitätsviertel: Erinnerungsraum, Gedächtnisort*, in: ders., Peter Stachel, *Die Verortung von Gedächtnis* (Wien: Passagen Verlag 2001), S. 257–277.

³¹ Vgl. Günther Hamann, Kurt Mühlberger, Franz Skacel (Hg.), *Das Alte Universitätsviertel in Wien, 1385–1985* (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 2) (Wien: Universitätsverlag 1985); Julia Rüdiger, Dieter Schweizer (Hg.), *Stätten des Wissens. Die Universität Wien entlang ihrer Bauten, 1365–2015* (Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2015).

³² Vgl. Helmuth Grössing, Hans Ullmaier (Hg.), Ruđer Bošković (Boscovich) und sein Modell der Materie. Zur 250. Wiederkehr des Jahres der Erstveröffentlichung der *Philosophiae Naturalis Theoria*, Wien 1758. Bericht des internationalen Symposions in Wien im Oktober 2008 (Wien: Verlag

die nach 1773 verstaatlicht wurde, und er legte den Grundstein für den „educational turn“ in Österreich, der nunmehr zweckmäßige Bildung und Wissenschaft – Experimentalphilosophie, Mathematik, Rhetorik, Geschichte und die politischen Wissenschaften – vorsah.³³

Im 19. Jahrhundert machte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, die ab 1857 ihren Sitz hier hatte, Kolonialerfahrung: Der Botaniker Karl Hügel, Gründungsmitglied der Akademie, legte der Akademie seine Berichte über seine Reise nach Kashmir und über das Kabulbecken vor und bekam für die Karte, die er von Kashmir entworfen hat, die höchste Auszeichnung der Royal Geographical Society; die Karte, die Hügel entworfen hatte, erlaubte es der East India Company, 1847 sich Ranjit Singhs Königreich der Sikhs einzuverleiben.³⁴ Der Geologe Josef Russegger explorierte für den Herrscher von Ägypten, Mehmet Ali, die Goldvorkommen im Inneren Afrikas und er entdeckte im Auftrag des Wiener Physikers Andreas Baumgartner, dass die Naturgesetze der Physik auch in Afrika

Gültigkeit besitzen.³⁵ 1857 entsandte die Akademie mit Ferdinand Hochstetter einen Geologen mit der Fregatte Novara (1857–1859), der im Auftrag der englischen Kolonialverwaltung die Bodenschätze Neuseelands erkundete und am 12. November 1868 in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Mitteilung über eine ‚Erdbebenfluth‘, einen Tsunami, machte. Von den Expeditionen wurden zahllose (heute auch als sensibel bezeichnete) Objekte mitgebracht, die noch immer zum Grundstock der musealen Sammlungen Wiens gehören.

Im 20. Jahrhundert wurden diese globalen Akteursnetzwerke durch die beiden Weltkriege und den Nationalsozialismus blockiert. Hatte die kaiserliche Akademie der Wissenschaften 1899 noch die Internationale Assoziation der Akademien mitbegründet,³⁶ so fand sich Österreich ab 1918 mit Deutschland durch eine bewusste Entflechtung der davor zunehmend verdichteten Forschungsnetzwerke in isolierter Stellung wieder.³⁷ Erst in der Zeit des Kalten Krieges verdichteten sich

der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2009).

³³ Vgl. Alphons Lhotsky, Das Ende des Josephinismus. Epilegomena zu Hans Lentzes Werk über die Reformen des Ministers Grafen Thun, in: ders., Aufsätze und Vorträge. Band 3 (Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1972), S. 258–296; ders., Ein Bericht über die Universität Göttingen für den Staatskanzler Fürsten Kaunitz-Rietberg 1772, in: Peter Classen, Peter Scheibert (Hg.), Festschrift Percy Ernst Schramm. Band 2 (Wiesbaden: Steiner 1964), S. 75–82.

³⁴ Vgl. u.a. Johannes Feichtinger, Johann Heiss, Science as a European Practice? Austrian Scientific Travelers and the Transgression of Differences, in: Johannes Feichtinger, Anil Bhatti, Cornelia Hülmbauer (Hg.), Transgressing Difference. New Methodological Perspectives for Understanding Knowledge Production (Boston Studies in the Philosophy and History of Science) (Dordrecht: Springer 2020) (im Review-Verfahren); Marianne

Klemun, Ulrike Spring (Hg.), Scientific Expeditions as Experiments (London, New York, Melbourne: Palgrave Macmillan 2016).

³⁵ Vgl. Feichtinger, Heiss, Science as a European Practice?

³⁶ Vgl. Brigitte Schroeder-Gudehus, Die Akademie auf internationalem Parkett. Die Programmatik der internationalen Zusammenarbeit wissenschaftlicher Akademien und ihr Scheitern im Ersten Weltkrieg, in: Jürgen Kocka (Hg.) unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld und Peter Th. Walther, Die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich (Berlin: De Gruyter 1999), S. 175–195; Martin Gierl, Geschichte und Organisation. Internationalisierung als Kommunikationsprozess am Beispiel der Wissenschaftsakademien um 1900 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. phil.-hist. Klasse 3, 233) (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004), S. 472–487.

³⁷ Vgl. Johannes Feichtinger, Österreichische Akademie der Wissenschaften, in: Matthias Berg,

wieder die Akteursnetzwerke zwischen dem neutralen Österreich, Ost und West. Ab 1965 initiierte die Österreichische Akademie der Wissenschaften staatliche Austauschabkommen zwischen den sozialistischen Volksrepubliken und dem neutralen Österreich, die Tausenden Forscherinnen und Forschern die Möglichkeit boten, über den Eisernen Vorhang hinweg zu interagieren.³⁸

6. Schlussbemerkung

Zum Auftakt des 7. internationalen Orientalisten-Kongresses, der 1886 in Wien stattfand, nahm der österreichische Diplomat und Orientalist Alfred Freiherr von Kremer, der größte Islamwissenschaftler seiner Zeit, seine Keynote-Lecture zum Anlass, den Fachkollegen aus den imperialistischen Staaten die Leviten zu lesen: Ausgehend von „Thatsachen, [...] die ebensowenig bekannt als bezeichnend sind für die Bedeutung von Wien und Oesterreich und Ungarn als Vermittler zwischen dem Morgenlande und Europa“, verwies er auf die lange Geschichte der Zirkulation des Wissens zwischen Europa und dem Orient. Kremer erkannte in ihr eine wichtige Grundlage von „Civilisation“. Sie ist, so Kremer, „das Ergebnis des friedlichen Austausches der Ideen, der geistigen und

auch der materiellen Güter“.³⁹ Den Fachvertretern der imperialistischen Staaten warf er vor, dass sie unter dem Vorzeichen einer mit Bourdieu gesprochen – heteronomen Wissenschaftspraxis – das Studium dieses Austausches der Ideen, Objekte und Praktiken vernachlässigt hätten. Später war die Nationalgeschichtsschreibung für die Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte weitgehend blind. In der Zeit des Kalten Krieges etablierte sich im Westen eine übertrieben rationalistische Sicht auf Wissenschaft mit dem Ergebnis, dass die globale Wissensproduktion am Maßstab euro-amerikanischer Aktivitäten gemessen wurde. Zugrunde lag die Annahme, dass universal gültige Gesetzmäßigkeiten richtungsweisend waren, die durch Forschung eruiert werden sollten. So wurden die interaktiven Verflechtungsgeschichten unter dem Vorzeichen einer diffusionistischen Verbreitung des vorgeblich höherwertigen Wissens übersehen. Der Zirkulationsansatz weitet heute die Perspektive: Er begreift Wissensproduktion als ein Geschäft auf Gegenseitigkeit, das sich jeder zentristischen Geschichtsbetrachtung entzieht, sei sie auf die einzelne Nation, auf Europa, den Westen oder den Osten bezogen. Wissenschaftsgeschichte besitzt als Teilbereich der allgemeinen

Jens Thiel (Hg.), Europäische Wissenschaftsakademien im „Krieg der Geister“. Reden und Dokumente 1914 bis 1920 (Acta Historica Leopoldina 72) (Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft 2018), S. 51–66.

³⁸ Vgl. Johannes Feichtinger, Heidemarie Uhl, Zwischen Gelehrtenegesellschaft und Forschungsakademie. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften 1945–1965, in: dies. (Hg.), Die Akademien der Wissenschaften in Zentraleuropa im Kalten Krieg. Transformationsprozesse im Spannungsfeld von Abgrenzung und Annäherung (Österreichische Akademie der Wissenschaften,

Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse, 890. Band) (Wien: Verlag der Akademie der Wissenschaften 2018), S. 231–262; Johannes Feichtinger, Der Kalte Krieg verbindet. Wissenschaft zwischen Ost und West. 50 Jahre Wissenschaftlerausaustausch zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Polnischen Akademie der Wissenschaften, in: Jahrbuch des Wissenschaftlichen Zentrums der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien 7 (2016), S. 23–43.

³⁹ Anonymus, Siebenter internationaler Orientalisten-Congreß, in: Wiener Abendpost, 27. September 1886, S. 1–4.

Geschichtswissenschaft die Möglichkeit
den Gegenstand historischen Forschens
durch verstärkte Berücksichtigung der
relationalen Handlungsperspektive zu
erneuern.